

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 52-53

Artikel: Eine Weihnachtsgeschichte - eine Weihnachtsgeschichte?
Autor: Regenass, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE – EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE?

Eine Weihnachtsgeschichte gibt es nicht. Höchstens Weihnachtsgeschichten. Jede Zeit hat ihre eigenen Weihnachtsgeschichten. Und je älter man wird, desto zahlreicher sind die Weihnachtsgeschichten, die man kennt – und selbst erlebt hat. Die erste Weihnachtsgeschichte steht in der Bibel. Das war der Anfang.

Für mich beginnt die erste Weihnachtserinnerung damit, dass mein Vater sagte: Wenn erst der Krieg vorbei ist, dann feiern wir wieder richtig Weihnachten. Manchmal war der Vater nur kurz zu Hause, in der feldgrünen Uniform. Ich fand das äusserst lustig: Da war nicht nur der kleine Tannenbaum grün, sondern auch noch Vaters Kleid. Und als dann der Krieg endlich aus war, holte sich Vater im Dezember einen besonders schönen Weihnachtsbaum: er reichte fast bis an die Zimmerdecke.

Es folgte die Zeit, wo Weihnachten nicht nur zu Weihnachten im Sprachgebrauch auftauchte. Was man heute als «lässig» oder als «Spitze» bezeichnet, hiess damals bei den Jungen: «Das ist Weihnachten.» Im Herbst, als ich mit zitternden Händen das Zeugnis vor meine Augen hielt und wusste, dass ich wieder einmal durchgeschlüpft war, da rief ich durch die Wohnung: Das ist Weihnachten! Mein Vater begriff den Ausruf nicht, barsch fuhr er mir über den Mund: Ich will das Wort nicht mehr hören, wenn nicht Weihnachten ist, verstanden? Zudem sind deine Noten nicht gerade überzeugend. Entsprechend dürftig war an Weihnachten die Bescherung ...

An Weihnachten las mein Vater jeweils aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte vor. Er war nicht sonderlich geübt im lauten Lesen, und so passierte ihm hin und wieder ein Versprecher. An jenem Weihnachtsabend kam er in tiefem Ernst auf die Stelle zu, wo es heisst: «... auf dass er sich schätzen liesse mit Maria, seinem vertrauten Weibe» – und dann geschah es: «die war schwager», sagte er im Brustton der Überzeugung. Das wäre weiter nicht schlimm gewesen, wenn ich nicht hätte lachen müssen. Dafür erhielt ich eine saftige Ohrfeige. Das Weihnachtsfest war im Eimer. Kein Geschenk konnte mich mehr aufmuntern. Und Vater las die Weihnachtsgeschichte nie mehr vor.

Die Zeiten wurden immer besser, das Wirtschaftswunder begann zu leuchten wie der Stern zu Bethlehem. Es nahmen die Geschenke zu, oder ihr Wert wuchs zusehends. War das für mich Weihnachten, als ich ein Fahrrad erhielt. Unter den Kerzen am Baum stand es, glänzte und blitzte. Anderntags schon schwang ich mich auf den Sattel und pfiß durch die weihnachtlichen Strassen. Leider hatte ich keinen Schutzengel, die feierten wahrscheinlich selber und kümmerten sich nicht um mich. Ein Pedal streifte in der ersten Kurve den Randstein; ich fiel hin, zerriss die Hose, und das Vorderrad war so verbogen, dass ich das Velo zum Händler zurückbringen musste. Zur Strafe wurde mir für zwei Monate das Taschengeld gestrichen. Also war das keine schöne Weihnacht.

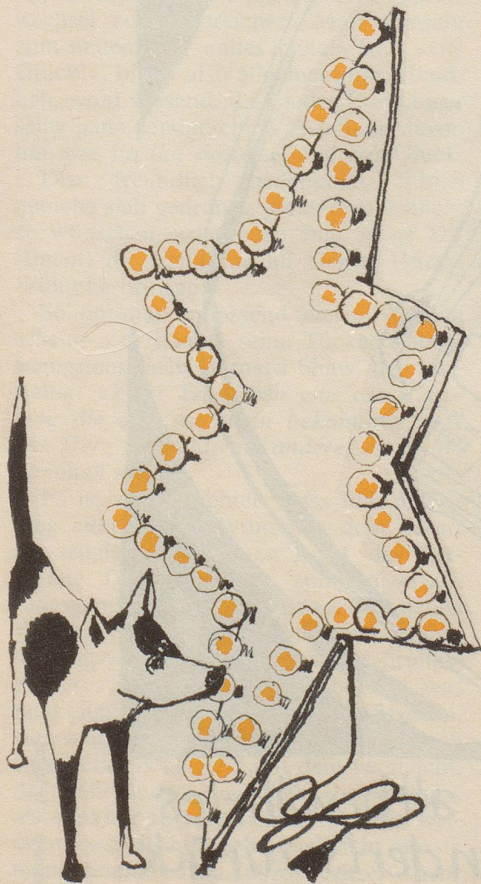
Später machte es mir ungeheuer Spass, nach Weihnachten die Leute genau zu betrachten. Zusammen mit Kameraden versuchte ich herauszufinden, was die Erwachsenen zu Weihnachten geschenkt erhalten hatten. Oft war es bei den Männern ein Anzug, ein Hemd oder eine Krawatte. Bei den Frauen dominierten die Pelzmäntel. So stellten wir uns im Tram nach Neujahr neben eine duftende, herrlich



angemalte Frau mittleren Alters, und ich sagte vernehmlich: Die sollte sich schämen mit ihrem Biberfellmantel. Die Dame hörte es gewiss, verzog aber keine Miene. Da stand plötzlich ein Herr auf, offenbar der Mann der pelzgefütterten Dame, packte mich am Kragen und beschimpfte mich: Du Lümmel, für deine Frechheit gehörte dir eine geschmiert. Er tat es allerdings nicht. Doch eine Bekannte, die zufällig mitfuhr, erzählte die Begebenheit meinen Eltern. Von ihnen bekam ich dann die angedrohte Züchtigung.

Die Weihnachtszeit konnte aber auch von Herzen fröhlich sein. Im Erdgeschoss wohnte ebenfalls eine Familie mit Kind. So warteten vor Weihnachten immer zwei Tannen im Vorgarten, bis sie in die gute Stube geholt und geschmückt wurden. Und beide Väter, der meine und der im Parterre, Herr Ganz, hatten die gleiche Vorstellung von einem Weihnachtsbaum: er musste jedes Jahr ein bisschen üppiger und grösser sein. Eines Jahres nun, mein Vater war gerade am Schmücken mit Kugeln, Lametta und Tannzapfen, klopfte es energisch an die Wohnungstür. Sehr aufgebracht drängte sich der Vater vom Parterre an meiner Mutter vorbei und stürmte schnurstracks in das Wohnzimmer. Ist Ihnen klar, sagte Herr Ganz, dass das da mein Baum ist? Dabei zeigte er bebend auf unseren Weihnachtsbaum. Überhaupt nicht, erwiderte mein Vater, das ist der, den ich eigenhändig ausgesucht habe.

Soll ich Ihnen beweisen, dass es mein Baum ist? fragte Herr Ganz drohend. Bevor ihm hätte eine Antwort gegeben werden können, kniete Herr Ganz auf den Boden, kroch unter den Baum und zog so heftig an einem Ast, dass der Baum umgefallen wäre, hätte ihn mein Vater nicht gestützt. Als Herr Ganz aufstand, hielt er triumphierend einen Tannenast in Händen. Und? sagte mein Vater. Das ist der Beweis, keuchte Herr Ganz, mein Baum hatte dort eine Lücke, darum liess ich einen Ast einsetzen. Ihrem Baum dagegen fehlt an dieser Stelle ein Ast. Moment, sagte daraufhin mein Vater, auch ich habe einen Ast einsetzen lassen. Sodann folgte er Herrn Ganz in dessen Wohnung. Ich schlich hinternach. Tatsächlich: Mein Vater zog ebenfalls an einem Ast und hielt ihn siegesgewiss in die Höhe. Und der Ast war an der gleichen Stelle eingesetzt gewesen. Mich ritt auf einmal der Teufel. Mit einem Ruck trat ich vor und sagte: Solche Leute wie Sie sollten überhaupt nicht Weihnachten feiern, das ist bloss geheuchelt. Herr Ganz und seine Familie grüssten uns von diesem Tag an nicht mehr. Selbst an Weihnachten gingen wir unversöhnlich aneinander vorüber.



Es versteht sich, dass Weihnachten auch auf moderne Weise gefeiert werden kann. Ich meine damit nicht jene, die im Après-Ski-Tenue in irgendeiner Hotelbar eines Winterkurortes Weihnachten begehen. Vielmehr denke ich an einen Kollegen, der aus Amerika den schönen Brauch mitbrachte, die Wohnung mit einem unvergänglichen Plastic-Weihnachtsbaum zu zieren. Das übrige Jahr hindurch grünte er auf der Terrasse. Eingedenk dieser Tatsache taufte wir den fortschrittlichen Kollegen Mister Evergreen. Dazu gab es noch einen andern Grund: Während der Weihnachtszeit tönte aus seiner Wohnung fast ununterbrochen der Plattenspieler mit stets demselben Lied: Holy Night.

Für mich war die letztjährige Weihnacht die denkwürdigste. Als ich am Vorabend des Weihnachtstages durch die Innenstadt ging, warf ich eine Münze in den Hut des Orgelmannes. Er nickte zum Dank und sagte, noch in das Scheppern des aufschlagenden Geldstückes hinein: Ich sollte mich mal wärmen, könnten Sie nicht für eine Viertelstunde die Kurbel drehen? Er erhob sich und stakete mit dem Stock davon. Ich überwand meine aufkommende Feigheit und setzte mich hinter den Leierkasten, drehte die Kurbel und liess die Melodie abspielen, die überhaupt nicht zu Weihnachten passte. Da näherte sich ein gut angezogener, distinguerter (wie man so schön sagt) Herr, pflanzte sich vor mir auf und sagte: Ihnen blickt ja die Faulheit aus den Augen, Sie gehören in den Arbeitsdienst.

Ja, das sind meine Weihnachten. Und wenn jeweils schon Wochen vorher die Stadt überall mit künstlichen Lichtern daran erinnert, dass das grösste Fest der Christen bevorsteht, dann sage ich mir: Weihnachten allein macht noch lange keine Brüder und Schwestern.